



Zwischen Autonomie und Management

Einführung und Dokumentation*

Ein Blick auf Karrieren und Selbstbilder macht deutlich, dass es auch biografisch keine ›Einheit der Wissenschaft‹ gibt; zudem hat jedes Fach seine Tradition, seine Heroen und aus spezifischen Arbeitsbedingungen oder Entdeckungen entwickelte Fächerkultur. Laborknecht und Medienstar haben wenig gemeinsam, zwischen Ruhm und Erkenntnis, unerbittlicher Neugier und unerbittlichem Konkurrenzkampf gibt es viele Rollen im Bergwerk des Wissens, und sie differenzieren sich weiter. »Die Wissenschaft ist wahrscheinlich das am schnellsten wachsende Teilsystem der Gesellschaft. Grob gerechnet, hat jede Verdopplung der Bevölkerung mindestens drei Verdopplungen der Zahl der Wissenschaftler hervorgebracht.« (Weingart) Schon allein die Masse garantiert, dass in den Wissenschaften alle Typen und Charaktere vertreten sind – ehrgeizige und verträumte, geniale und schlichte, ehrliche und betrügerische.

Die ›Verbetriebswirtschaftlichung‹ verlangt nun auch von Wissenschaftlern Fähigkeiten, die bislang nicht zum Forscherbild gehörten. Bemerkenswert ist, wie sehr eine Orientierung auf unabhängige Forschung und die Idee der selbstlosen Hingabe an Wissenschaft um des Erkenntnisgewinns willen trotzdem (und allen Filmen über Mad Scientists zum Trotz) das Selbstverständnis oder zumindest die Idealvorstellungen in diesem Teilsystem der Gesellschaft weiter bestimmen. Da dieser Prozess der Verwandlung eines autonomen, von der Liebe zur Erkenntnis bestimmten Tuns in ein von Kommerz und gelegentlich auch von Betrug ›beschmutztes‹ Gewerbe nun schon recht lange dauert, die Klagen über den Widerspruch zwischen Ideal und Praxis dürften so alt sein wie die Wissenschaft selbst, hat die Treue zum Ideal wohl nicht – wie die Marxisten zu sagen pflegten – mit der verzögerten Reaktion des Überbaus zu tun. Das Bild vom uneigennütigen, unbändig neugierigen, risikobereiten Forscher koexistiert mit dem flexiblen, konkurrenzfähigen, mediantauglichen und jederzeit evaluierbaren Ex-

perten. Wir haben es offenbar – um einen derzeit aktuellen Terminus zu verwenden – mit verschiedenen Wissensformen zu tun. Ob sie nebeneinander, womöglich gleichberechtigt bestehen können, muss sich noch erweisen.

I. Rückblicke, Ansprüche

»In der Charakterisierung unserer Gesellschaft zeichnen sich [...] die akademischen Berufe – im Gegensatz zum wirtschaftlichen Bereich – durch ›Uneigennützigkeit‹ aus. Man betrachtet die Angehörigen der akademischen Berufe nicht als jemand, der seinen persönlichen Gewinn verfolgt, sondern als jemand, der seinen Patienten, seinen Klienten oder auch so unpersönlichen Werten wie dem Fortschritt der Wissenschaft einen Dienst leistet.« (Parsons, in: *Beiträge zur soziologischen Theorie*, S. 161)

»Die Idee einer akademischen Gemeinschaft, wie sie Schleiermacher und Humboldt vorgeschwebt hatte, war [schon] ab dem späten 19. Jahrhundert nicht mehr zu verwirklichen: selbst an kleineren Universitäten kannten sich nicht mehr alle Professoren persönlich. Und die Idee der Einheit der Wissenschaften, ein zentraler Punkt der Reformbewegung, war ersetzt worden durch einen spezialisierten Lehr- und Forschungsbetrieb, in dem das Brotstudium sich in den Vordergrund drängte.« (Hohendahl, in: *Leviathan*, S. 239)

»Der traditionelle Anspruch der Wissenschaft auf einen besonderen epistemologischen Status lässt sich nicht mehr aufrechterhalten. Die Wissenschaft kann ihre kognitive und gesellschaftliche Autorität nicht mehr mit der Behauptung begründen, sie hätte einen einzigartigen Zu-

* zusammengestellt und eingeleitet von Karsten Steinmetz und Hazel Rosenstrauß



gang zur Ordnung der natürlichen Welt (deren Verständnis überdies Priorität gegenüber dem Verständnis der gesellschaftlichen Welt habe, die in sich ungeordneter sei, weil sie durch gesellschaftliche Interessen, Werturteile und Ideologien kontaminiert ist). Beteuerungen über die Autonomie der Wissenschaft haben auf der Agora ebenso wenig Gewicht wie das Beharren auf ihrem inhärenten Universalismus und ihrer unbestreitbaren Objektivität.« (Nowotny, Scott und Gibbons, in: *Wissenschaft neu denken*, S. 285)

»Für die Professoren war es finanziell interessant, möglichst viele Studenten anzuziehen und im jeweiligen Fachgebiet die ›Große Vorlesung‹ zu halten. Für dieses Unternehmen brauchte es aber eine personelle Infrastruktur. Assistenten und später dann das eigene Sekretariat wurden zum Attribut des in der Fakultät dominierenden ›Mandarin‹ [und] zum unersetzlichen Hilfsmittel seiner Einkommensvermehrung. [...] Voraussetzung hierfür war allerdings die umfassende ständische Kontrolle des Ausbildungs- und Beförderungswesens, das die Konkurrenz beschränkte und die Definition von Qualität [...] nicht dem akademischen Arbeits- oder Publikationsmarkt, sondern der eigenen Fakultät überließ. [...] Der Grad der Marktbeherrschung durch das akademische Zunftwesen hat abgenommen, es existieren attraktivere Wahlmöglichkeiten, das Professorenkartell verliert sozusagen Marktanteile. Wenn junge Nachwuchskräfte wählen können, werden sie natürlich das tun, was ihnen am attraktivsten scheint, was ihnen weniger ›Ochsentour‹ und mehr Unabhängigkeit verspricht.« (Ritschl, in: *Deutscher Brain Drain, europäisches Universitätssystem und Hochschulreform*, S. 173)

»Es darf für die jungen, talentierten Kräfte dieses Landes nicht einfacher sein, ins Ausland zu wechseln, als innerhalb Deutschlands eine neue Beschäftigung zu finden.« (BMBF-Pressemitteilung)

»Mehr Geld für die Forschung, aber auch mehr Forschung fürs Geld. – Gefördert wird, was Fortschritt und Arbeit schafft. – Mit Spitzenuniversitäten die klügsten Köpfe gewinnen.« (E. Bulmahn, in: *Die Tagesschau*)

II. Veränderungen

»Die Hochschullandschaft ist in Bewegung [...] Etablierte Grenzen innerhalb und außerhalb der Universität verschwimmen damit. Einer stärkeren Differenzierung der Berufsrollen innerhalb des Hochschulsystems steht dann eine Entdifferenzierung zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen zur Seite. Die Gefahr dabei ist, dass die Wissenschaft zum Spielball kurzfristiger Moden wird und notwendigen langen Atem verliert.« (Enders, in: *Physik Journal*, S. 3)

»Ob die ›Einheit von Forschung und Lehre‹ aufrechterhalten werden kann (und soll), ist ebenso umstritten wie die Unantastbarkeit der Forschungs- und Lehrfreiheit. Unter dem Rationalisierungs- und Kommerzialisierungsdruck der globalen Konkurrenz geben viele Universitäts-›Standorte‹ [...] den traditionellen Anspruch auf, die Gesamtheit des Fächerkanons vertreten zu wollen. An die Stelle des bisher gültigen Hochschulrechts treten ebenfalls aus privatwirtschaftlichen Unternehmen entlehnte Management-Konzepte, die von Kriterien der Effektivität und Profitabilität geleitet sind; in diesem Zusammenhang gibt es eine Tendenz zur Privatisierung der Universität.« (Leggewie und Neckel, in: *Universität in der Provinz*)

»Aus Universitäten heraus entstehende Firmen, enge Zusammenarbeit mit der Industrie oder massive staatliche Unterstützung für angewandte Forschung haben die Grenzen reiner Wissenschaft porös werden lassen. Wenn auch in der Grundlagenforschung Organisationsformen zur Anwendung kommen, die der Industrie entlehnt sind; wenn marktwirtschaftliche Gesichtspunkte die Wissenschaften flächendeckend erfassen und zur Bedrohung kleiner Fächer führen, wenn [...] Unternehmensberater von Universitäten angeheuert und unmittelbar in die Forschungsgestaltung einbezogen werden, und wenn diese Maßnahmen als Ausdruck einer neuen Wissenschaftskultur charakterisiert werden, ist es unausweichlich, daß damit auch Werte, Inhalte und Praxis der Wissenschaften verändert werden.« (Hagner, in: *Magazin – Kulturstiftung des Bundes*, S. 5)

»Die Ressourcenabhängigkeit koppelt Finanzgeber und Geldempfänger zusammen und der Finanzgeber besitzt eine bevorzugte Position, um zu irritieren. [...] Das Wis-



senschaftssystem reagiert mit ›Fieber‹, d.h., es findet ein ›gold rush‹ statt, ein Rennen, Hauen und Stechen, um möglichst frühzeitig die knappen Ressourcen in bestimmten Fördergebieten zu erobern. [...] Die Forscher, die am schnellsten und erfolgreichsten in der Akquisition von Drittmitteln sind, können mittelfristig zu einer neuen Elite heranwachsen, die sich auf der anwendungsbezogenen Forschung gründet und nicht mehr auf der Grundlagenforschung.«

(Braun, in: *Governance und gesellschaftliche Integration*, S. 6f.)

»Unter dem zunehmenden Leistungsdruck an den Universitäten gibt es immer mehr Hochschullehrer und Assistenten, die mit ihrer Forschung nicht mehr weiterkommen. Sie fangen an, sich im Kreis zu drehen. Viele leiden unter den Belastungen der Massenuniversität.«

(Schwind, in: *DUZ Magazin*, S. 22)

III. Brain-Drain – Abwanderung

»Über 20 Prozent des akademischen Lehrpersonals in den USA kommt aus anderen Ländern. Etwa 12 Prozent aller in Deutschland promovierten Nachwuchswissenschaftler wandern in die USA ab. In den Schlüsseltechnologien fehlen der EU jährlich 50 000 Forscher, das heißt in einem Jahrzehnt eine halbe Million. Ein Indikator für die wissenschaftliche Innovationskraft eines Landes ist die Zahl der Forscher je tausend Erwerbstätige. Während dies in den USA 8,1 Wissenschaftler sind, kommt die EU auf einen statischen Wert von nur 5,3.«

(Lützeler, in: *Merkur*, S. 1047)

»In den OECD-Staaten waren im Jahr 2002 1,9 Millionen Studierende außerhalb ihres Heimatlandes eingeschrieben. Dies sind 15 % mehr als 2001. Fast dreiviertel der nicht in ihrem Heimatland Studierenden konzentrierte sich dabei auf Australien, Frankreich, Deutschland, das Vereinigte Königreich und die Vereinigten Staaten. Mit 30 % aller ausländischen Studierenden bleiben die Vereinigten Staaten das größte Aufnahmeland, obwohl sich ihr ›Marktanteil‹ von 32 % in 1998 verringert hat. An die zweite Stelle ist Deutschland (gemeinsam mit dem Vereinigten Königreich) gerückt; beide Nationen nehmen je 12 % aller ausländischen Studierenden auf (der ›Marktanteil‹ des Vereinigten Königreiches sank dabei

seit 1998 um 4 Prozentpunkte, der von Deutschland um einen Prozentpunkt).«

(OECD, in: *Education at a Glance 2004*)

»Ich würde gar nicht den Brain-drain verhindern wollen. Ich möchte gerne den Brain-gain, also den Zustrom von guten Wissenschaftlern nach Deutschland, erhöhen.«

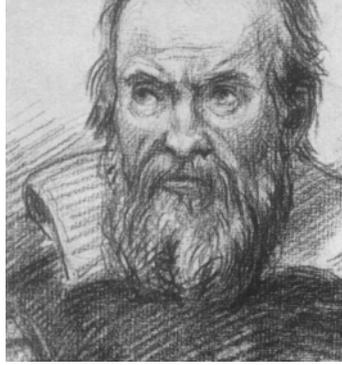
(Stock, in: *Laborjournal*)

»[...] der typische Migrant aus Osteuropa [wird] jung, motiviert und gut ausgebildet sein – und Single. Den Anforderungen der deutschen Wirtschaft kommt dies sehr entgegen – die alten EU-Länder werden von der Zuwanderung profitieren. [...] Bedrohlich könnte die Migration höchstens für die osteuropäischen Länder selbst werden, wenn die Jugend und die Intelligenz ihrer Heimat den Rücken kehren. Ein ›Brain‹ respektive ›Youth Drain‹ könnte sich verheerend für diese Länder auswirken. Nach der EU-Studie werden die Beitrittsländer in den nächsten Jahren zwischen drei und fünf Prozent ihrer Akademiker und etwa zehn Prozent ihrer Studenten verlieren. [...] 34 Prozent aller Polen würden nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Pentor gern im Ausland arbeiten. Unter den 25- bis 29-Jährigen sind es sogar 60 Prozent. 22 Prozent gaben an, ihr Land für immer verlassen zu wollen.«

(Samson, in: *Deutsche Welle*)

»Es ist der oft schwierige Vorgang der Emigration selbst – das Verlassen vertrauter Strukturen, die Begegnung mit einer anderen akademischen Kultur, das Bemühen um eine neue Synthese –, der innovative Kräfte freisetzt. Der Zusammenhang zwischen Emigration und wissenschaftlicher Innovation ist zwar seit der Antike immer wieder behauptet worden, doch fehlt nach wie vor eine systematische Forschung zu diesem Thema. Damit soll nicht gesagt sein, dass emigrierte Wissenschaftler als solche kreativer oder innovativer sind als die Zurückgebliebenen. Aber offenbar gibt es ein besonderes innovatives Potential, das aus der lebensgeschichtlichen Situation der Entwurzelung und Akkulturation resultiert.«

(Hoffmann, in: *Deutscher Brain Drain, europäisches Universitätssystem und Hochschulreform*, S. 103)



IV. Habitus, Orientierungen, Trends

»Das Bild vom Wissenschaftler als einer leidenschaftslosen, ausschließlich der Wahrheit verpflichteten Kreatur, die jenseits von Gut und Böse anzusiedeln ist, geistert noch heute in vielen Köpfen herum. [...] Sie wollen etwas Neues herausfinden oder entdecken, Theorien entwickeln und beweisen, Zusammenhänge erkennen und über die Banalitäten des Alltags hinaus wirken. [...] Es gab (und gibt) Wissenschaftler, die buchstäblich über Leichen zu gehen bereit waren (und sind), nur um ihre persönlichen Ziele (Ruhm, Geld, Macht) zu erreichen. So unterschied der deutsche Physiker, Chemiker und Philosoph Wilhelm Oswald (1853–1932) zwischen dem ›romantischen‹ und dem ›klassischen‹ Forscher-Typus: Dieser wäre der ernste, grüblerische und von Selbstzweifeln geplagte Gelehrte, jener dagegen eine sanguinisch veranlagte Natur, kreativ, aber relativ unbekümmert über das Schicksal der Erzeugnisse seines Geistes.«

(Wuketits, in: *Der Tod der Madame Curie*, S. 16)

»Die wissenschaftliche Persönlichkeit hat eine Geschichte, die keinen Zweifel daran lässt, dass Wissenschaft und Männlichkeit eine Allianz eingegangen sind. So hat sich zwar das Selbstverständnis verändert, geblieben aber ist die Vorstellung, dass es sich bei wissenschaftlichen Persönlichkeiten um Männer handelt. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn Frauen in dieses Spiel eingebracht werden.«

(Engler, in: *Wissenschaftsstruktur und Geschlechterordnung*, S. 122)

»Zusammen mit der schwierigen Finanzlage hat die Entwicklung neuer Technologien die Zahl der ›wissenschaftlichen Nomaden‹ (›gypsy-scholars‹) ansteigen lassen: jene Hochschullehrer ohne feste Anstellung, die – je nach Nachfrage – mal hier, mal da dozieren und am Rande der akademischen Gemeinschaft verharren, frustriert angesichts ihrer unsicheren finanziellen Situation, werden sie doch pro Seminar bezahlt, von ihresgleichen nicht anerkannt, ohne die Möglichkeit zur Forschung, letztendlich entrechtet und wahrscheinlich kaum motiviert.«

(Surssock, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*)

»Was Wissenschaftlern hier zu Lande zu schaffen macht und ihnen die Stimmung verdirbt, ist weniger der Mangel an Geld als der an Freiheit. Der Verzicht auf Vorschrif-

ten, vielleicht sogar auf ein ganzes Ministerium würde nichts kosten, aber viel bringen.« (Adam, in: *Die Welt*)

»In keinem anderen Industrieland ist das Gefälle zwischen wissenschaftlichem Nachwuchs und arrivierter Professorenschaft größer als hier. Nirgends sonst werden die Demarkationslinien zwischen den Fakultäten so eisenverteidigt. Es dauert Jahre, bis eine neue Forschungsrichtung an einer Universität eine Heimat findet. Das bedeutet zwar nicht, dass in Deutschland innovative Forschung unmöglich sei. Hunderte von Instituten, Tausende von deutschen Wissenschaftlern beweisen jedes Jahr das Gegenteil. Aber das Neue, das Ketzerische, das über die Disziplinen Hinauswachsende hat es hierzulande schwerer als in Übersee. [...] Die Alma mater ist eine Rabenmutter. Sie hat zu viele Kinder geboren und großgezogen, und die meisten hat sie vernachlässigt. Bis ins hohe Alter lässt sie den Nachwuchs im Nest hocken und macht ihm Hoffnungen, dann wirft sie ihn auf die Straße. Damit ist die junge Gelehrtengeneration in eine Abhängigkeit geraten, die selbst nach der letzten Reifeprüfung, der Habilitation, anhält.« (Spiewak, in: *Die Zeit*)

»Eigentlich müssten sich die nachrückenden geburtschwachen Generationen deutlich besser qualifizieren als die älteren, um einem Akademikermangel entgegenzuwirken. Aber gerade dies ist nicht in Sicht. Vielmehr ist aus der Bildungsexpansion von einst zwischenzeitlich eher Stagnation geworden. Dies zeigt sich in vielen Bereichen. So hat sich beispielsweise der Anteil an einem Geburtsjahrgang, der das Abitur erreichte, seit Beginn der 1990er Jahre kaum noch erhöht, die Studierneigung ist seit Beginn der 1990er Jahre nur wenig gestiegen und zusätzlich sind auch noch die Studienabbrecherquoten viel zu hoch.« (Reinberg, in: *Unimagazin*, S. 47)

»Die deutschen Eliten sind männlich. [...] Soziale Aufsteiger findet man umso seltener, je wichtiger und machtvoller die Position ist. Bei den Söhnen des gehobenen und vor allem des Großbürgertums sieht es genau umgekehrt aus. In der Elite im engeren Sinne sind sie besonders stark vertreten.«

(Hartmann, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*)

»Erhebungen, die Aufschluss über die soziale Herkunft der Studierenden liefern, haben immer wieder bestätigt, dass die Bildungsbeteiligung sozialgruppenspezifischen



Einflüssen unterliegt. Die Erhöhung der Zahl der Studierenden aus bildungsfernen Schichten in den letzten Jahren hat an diesem Muster nicht viel geändert. In einer Studie, die u.a. auch die soziale Herkunft der Promovierten untersuchte, fanden Enders und Bormann (2001), dass im Vergleich zu den Studierenden die Promovierten eine (nach der Bildungsherkunft) nach oben selektierte Gruppe darstellen.«

(Mugabushaka und Enders, in: *Wissenschaft und Karriere*, S. 11)

»The crisis in college finances is the result of keeping in place a traditional organization of knowledge in the disciplines while trying to respond to numerous curricular challenges, not to mention operating cost inflation, unpredictable enrolments, strong competition for high-quality students, and government expenditures on higher education that have not kept up with enrolment growth before and after 1990. Thus faculty become ›knowledge workers‹, students become ›human capitals‹, and investment in knowledge is investment in growth, for knowledge is ›not so much a moral or cultural force, more an incubator of new industries in a technology-dominated economy‹. In sum, the postmodern university is ›the engine room of the knowledge economy‹.«

(Gould, in: *The University in a Corporate Culture*, S. 41f.)

»In einer zunehmend wissensbasierten Wirtschaft stellt der Qualifikationsstand der Beschäftigten (oder potenziell Beschäftigten) das verfügbare Humankapital und damit einen wichtigen Inputfaktor dar. Der globalisierte Wettbewerb von zunehmend wissensbasierten Wirtschaften macht die ausreichende und qualitativ hochwertige Produktion von Humankapital zu einer entscheidenden Voraussetzung für die zukünftige technologische Leistungsfähigkeit und damit für zukünftige Beschäftigungs- und Einkommenschancen für jedes Land. Insofern stehen die Länder auch in einem Wettbewerb ihrer Bildungssysteme, die an neue Bedingungen angepasst und innovativ weiterentwickelt werden müssen.«

(Egeln u.a., in: *ZEW Studien zum Innovationssystem Deutschlands*, S. 31)

Literatur

- K. Adam: Freiheit für die Besten, in: *Die Welt*, <http://www.welt.de/> (17. 8. 2004)
- BMBF-Pressemitteilung: Bulmahn: »Juniorprofessur bringt neuen Wind in die Hochschulen«, <http://deutschland.dasvonmorgen.de/press/1283.php> (13. 10. 2004)
- D. Braun: Wie nützlich darf Wissenschaft sein?, in: U. Schimank und S. Lange (Hg.): *Governance und gesellschaftliche Integration*. erscheint 2004 (unveröffentlichtes Manuskript) S. 2–27
- E. Bulmahn: in: *Bulmahns Plan »Brain Up!«*, <http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/> (11. 10. 2004)
- J. Egeln, T. Eckert, C. Heine, C. Kerst und B. Weitz: Indikatoren zur Ausbildung im Hochschulbereich, in: *ZEW Studien zum Innovationssystem Deutschlands* 4, 2004
- J. Enders: Berufung oder nur Beruf?, in: *Physik Journal* 3, 2004, Nr. 5
- S. Engler: Zum Selbstverständnis von Professoren und der »illusio« des wissenschaftlichen Feldes, in: B. Kraus (Hg.): *Wissenschaftsstruktur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*. Frankfurt am Main/New York 2000, S. 121–151
- E. Gould: *The University in a Corporate Culture*. New Haven 2003
- M. Hagner: Die Kultur der Wissenschaft – old Europe oder new market? in: *Magazin – Kulturstiftung des Bundes* 4, 2004, S. 4–5
- M. Hartmann: Eliten in Deutschland: Rekrutierungswege und Karrierepfade, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 10 2004, <http://www.bpb.de/publikationen/> (5. 10. 2004)
- C. Hoffmann: Die Lage deutscher wissenschaftlicher Immigranten in Skandinavien, in: E. Demm (Hg.): *Deutscher Brain Drain, europäisches Universitätssystem und Hochschulreform*. Bonn 2002, S. 93–102; <http://library.fes.de/fulltext/> (26. 10. 2004)
- P.-U. Hohendahl: Humboldt in Amerika?, in: *Leviathan* 2, Juni 2004, S. 225–249
- C. Leggewie und S. Neckel: Universität in der Provinz – Zur Soziologie und Politik des deutschen Hochschulwesens, <http://www.uni-giessen.de/fb03/vinci/mgs/seminare/provinz.html> (20. 8. 2004)
- P. M. Lützel: Wissenschaftlicher Fortschritt durch Internationalität – Die amerikanische Universität als Modell, in: *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 11, November 2002, S. 1047–1051
- A.-M. Mugabushaka und J. Enders: *Wissenschaft und Karriere – Erfahrungen und Werdegänge ehemaliger Stipendiaten der DFG*, Forschungsbericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Bonn 2004
- H. Nowotny, P. Scott und M. Gibbons: *Wissenschaft neu denken – Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit*. Weilerswist 2004
- OECD-Studie: *Education at a Glance 2004*, <http://www.oecd.org/document/> (15. 10. 2004)
- T. Parsons: *Beiträge zur soziologischen Theorie*. Neuwied/Berlin 1964
- A. Reinberg: Der Weg in die Wissensgesellschaft, in: *Unimagazin* 2, 2003, S. 45–47
- A. Ritschl: Die Situation in der Wirtschaftswissenschaft, in: E. Demm (Hg.): *Deutscher Brain Drain, europäisches Universitätssystem und Hochschulreform*. Bonn 2002, S. 165–176
- O. Samson: Gewinn statt Bedrohung, auf: *Deutsche Welle*, <http://www.dw-world.de/dw/article/> (10. 3. 2004)
- T. Schwind: »Es sind mehr, als man denkt«, in: *DUZ Magazin* 8, 2004, S. 22–23
- M. Spiewak: Flucht der Forscher, in: *Die Zeit*, <http://www.zeit.de/> (21/2001)
- G. Stock: »... und außerdem macht Forschen Spaß«, in: *Laborjournal* 9, 2004, S. 52–53
- A. Sursock: Hochschulbildung, Globalisierung und GATS, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 25 2004
- P. Weingart: *Die Stunde der Wahrheit? Weilerswist 2001*
- F. W. Wuketits: *Der Tod der Madame Curie: Forscher als Opfer der Wissenschaft*. München